



Foto: Katrin Ribbe

# „Schneller, höher, scheitern“

Theater, Tanz und Performance sind nicht nur Kunsträume, sondern auch Orte, an denen gesellschaftliche Normen ausgehandelt, bestritten und neu entworfen werden.

**Katharina Pewny** untersucht die theatrale Ver/un/sicherung bürgerlicher Männlichkeit.

*Diese Recherchen für diesen Artikel wurden mit der Unterstützung der Archive von Bildwechsel – Dachverband für Frauen Medien Kultur (Hamburg) und der Österr. Akademie der Wissenschaften (in Form eines APART-Stipendiums) geschrieben. Sie basieren auf dem Forschungsprojekt „Performing the Precarious – Analyzing and Theorizing the Performing Arts in the New Millennium“.*

„Schneller, höher, scheitern“ verkündet die Homepage der „Show des Scheiterns“, die in Zeiten von Erfolgsdruck, (sportlichem) Wettkampf und Bewegungsboom individuelle Geschichten vom Scheitern öffentlich inszeniert: Eingeladene Protagonisten erzählen ihre Geschichte des Scheiterns, ein Experte oder eine Expertin kommentiert den jeweils vorgeführten Modus des Scheiterns (einer Projekt- oder Geschäftsidee). Traditionelle Männlichkeitskonzepte werden iro-

nisch aufs Korn genommen, wenn Sebastian Orlac auf der Hamburger Performancebühne Kampnagel singt: „He’s a fallen star, that’s what he are“. Damit ist die „Show des Scheiterns“ nicht alleine – der Zerfall und auch manchmal die Auferstehung weißer Männlichkeit ist – so die These dieses Artikels – bemerkenswert präsent im gegenwärtigen Theater.

**Neorealistic Theater.** „Kulturmassnahmen“, die Macher der „Show des Scheiterns“, sind Protagonisten eines

Trends, der an den großen Theaterhäusern im deutschsprachigen Raum augenfällig ist: Die Wiederkehr sozialer Themen, nicht unbedingt in einen klassischen Dramentext verpackt, jedoch eindeutig erkennbar. In den Theatern des deutschen Sprachraums findet eine deutliche Anhäufung von Inszenierungen statt, die sich mit Deklassierung, Armut und „sozialer Hoffnungslosigkeit“ (so das Programmheft zu Andreas Kriegenburgs „White trash“, das Jugendliche in „Randgebieten“ zeigte) auseinander-

setzen: Anja Hilling, die 2005 in der Kritikerumfrage von „theater heute“ zur Nachwuchsautorin der Saison gekürt und zu den Werkstatttagen an das Wiener Burgtheater eingeladen wurde, stellt in „Protection“ (Thalia Theater 2005) zwei Obdachlose (sie erfriert, er überlebt), einen gehbehinderten Schwulen und eine türkische Frau, die beim Sex Flashbacks von Kriegsvergewaltigungen erlebt, auf die Bühne. Der ebenfalls preisgekrönte Moritz Rinke wählt in „Café Umberto“ (Thalia Theater 2005, Regie Stephan Kimmig) das Arbeitsamt als Ort der Geschehnisse: Ein leerer Ort, der – Michel Foucaults Panopticum gleich – um eine sprechende Säule, die Nummern aufruft und Befehle (an die Arbeitslosen) verkündet, zentriert ist. Nach dem Selbstmord des Wissenschaftlers und der Psychiatrisierung der Designerin hat schlussendlich Erwerbsarbeit, wer aus der Situation clever Profit zieht: Der Cafébetreiber des Arbeitsamtes und der Gründer der Agentur „Anerkennung jenseits von Arbeit“. Den klassischen Geschlechterbildern wird eine Karrierefrau zur Seite gestellt, die im Laufe der Inszenierung allerdings mit dem Stereotyp des weiblichen Gewaltopfers belegt wird.

**Bruderzwist als Klassenkampf.** Nicht nur Inszenierungen neuer Texte, sondern auch Wiederaufführungen und Bühnenadaptionen älterer Texte kreisen um Armut, Deklassierung und misslungene Identitätskonzepte: Gerhard Hauptmanns „Rose Bernd“ im Hamburger Schauspielhaus (inszeniert von Michael Thalheimer) zeigt den missglückten Versuch einer jungen Frau, ihrem eigenen Begehren zu folgen – sie soll durch ihre Hochzeit die Familie aus der Armut retten. Auch in John von Düffels Bühnenfassung von Thomas Manns „Buddenbrooks“ am Hamburger Thalia Theater (beide 2006, Regie Stephan Kimmig) wird der ökonomische Druck zum Gradmesser von Lebensentscheidungen: Die Verinnerlichung von Leistungszwang wird hier eindrucksvoll an den weiblichen und männlichen Figuren vorgeführt. Der zunehmend eskalierende Bruderzwist der sehr unterschiedlichen Sprösslinge aus der gut situierten Kaufmannsfamilie wird zum Klassenkampf. Der eine

Bruder verkörpert den tüchtigen Manager, den „Leistungsethiker“, und der andere den besitz- und arbeitslosen Künstler. Mit dem Klassenunterschied, der sich auftut, entstehen auch zwei unterschiedliche Männlichkeitskonzepte, wobei Härte, Dynamik, etc. mit Besitz verknüpft werden und Armut mit Empfindsamkeit, Krankheit und Nervenschwäche (der so genannten Hysterie). Die sukzessive Pleite der Buddenbrook'schen Familienfirma steht im Hintergrund der Geschichte, der kleine Sohn (in der nächsten Generation) wird zum zukunftsweisenden Hoffnungsträger.

Die auftretenden Figuren werden nicht psychologisierend ausgestaltet, sondern treten als RepräsentantInnen ihrer Klasse und ihres Geschlechtes auf. Die Frontalität der Inszenierungen – die SchauspielerInnen stehen großteils frontal zum Publikum und sprechen ihre Texte in das Publikum hinein – unterstreicht die Aufführungen als Zur-Schau-Stellung von Sachverhalten, ebenso wie in Nicolas Stemmanns Inszenierung von Jelineks „Babel“. Beide in der Brecht'schen Tradition des Verweiskarakters des Theaters auf politische Inhalte.

**Katalysator des Sozialen.** Auch in der diesjährigen „Langen Nacht der Autoren“ im Thalia Theater ist die Verhandlung unterschiedlicher Männlichkeiten zu finden, etwa in Morten Feldmanns „Im Sitzen. Versuch über die Ehrlichkeit“, wo zwei ehemalige Studienkollegen – im Auto ebenso gefangen wie in ihren engen Lebensrealitäten – darüber sinnieren, wohin ihr ehemaliges studentisches „Widerspruch-Sein“ gekommen ist. Die eben genannten und zahlreiche andere Aufführungen sind Teile des Comebacks des neorealistischen Theaters, das derzeit in vielen mitteleuropäischen Ländern stattfindet. Die genannten Inszenierungen greifen mit erprobten ästhetischen Mitteln die in Deutschland allgegenwärtige Berichterstattung von Erwerbslosigkeit, von Kinder- und Jugendarmut und von Kindesvernachlässigung auf. Das Theater (und mit ihm teilweise die Performancekunst) wirkt als Katalysator des aktuellen Problematischen und ist als aktive Gestaltungsmacht gesellschaftlicher Wirklichkeiten zu verstehen: An-

gesichts eines zerbrechenden weißen Mittelstandes funktioniert die Versicherung bürgerlicher Identitäten über die Theatralisierung des Elends der „Anderen“ – der Wohnungslosen, Nicht-Heterosexuellen, Kinder, Gewaltopfer. Die Inszenierung ihrer Prekarität ruft die Angst des weißen Mittelstandes vor (eigener) potentieller Arbeitslosigkeit und Altersarmut auf, um sie in der Schweben von Beruhigung und Beunruhigung zu halten. Dieses Spannungsfeld begründet die Begeisterung von Kritik und Publikum über die zahlreichen Inszenierungen von Armut und Prekarität. In diesem Kontext steht auch Rodolfo García Vázquez' bilderreiche Inszenierung von Dea Lohers „A Vida na Praca Roosevelt“ (Premiere in Sao Paulo, Aufführung im Thalia Theater), die ein gelungenes Beispiel für die transkontinentale Zirkulation von Kunst darstellt. Die dramaturgische Zentralität des Leidens von Vater und Sohn, des Polizisten und des jungen Dealers – wobei der Junge zur Figur des Gekreuzigten wird – bietet ein überdeutliches Beispiel für die Vorführung des Elends, das „uns“ – die mitteleuropäischen Weißen – zwar zum Mitleiden bewegt, aber im Endeffekt nicht betrifft.

#### **Klasse Geschlecht – imperfekte Männlichkeit.**

Das traditionelle Konzept weißer Männlichkeit steht demnach in den „hochkulturellen“ Zentren, den mitteleuropäischen Theatern, vehement in Frage: Männlichkeit erscheint zumindest momentweise als makelbehaftet, fragmentiert, imperfekt und nicht ideal. Nicht nur Armut, sondern auch Vereinsamung und statisches Verharren in überkommenen Rollenbildern werden im Theater gezeigt, so wie zum Beispiel in Jon Fosses „Schlaf“ bei den Wiener Festwochen (Akademietheater 2006, in der Regie von Luc Bondy): Die sterbende alte Frau lässt den Mann alleine zurück, ebenso wie die Karriere/das Fortgehen der jungen Frau deren Mann in Einsamkeit zurücklässt. In beiden Generationen findet parallel die Absage an traditionelle Männlichkeit statt. Diese Dekonstruktionsbewegungen erlauben (noch) keine Neu-Gestaltungen, doch die Ästhetik der Leere und Vorsicht, die „Schlaf“ auszeichnen, lässt viel Raum für neue Imaginationen. ■

#### **Literatur zum Thema:**

<http://katharina.pewny.de/>

Sergio Bologna: *Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen zur neuen Selbstständigkeit.* Nausner & Nausner 2006.

Ortrud Gutjahr: *Buddenbrooks von und nach Thomas Mann.* Königshausen & Neumann 2006.

Gabriele Klein, Wolfgang Sting (Hg.): *Performance. Positionen zur zeitgenössischen Kunst.* Transcript 2005.

Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus.* Berlin Verlag 1998.

Spela Virant: *Redramatisierter Eros. Zur Dramatik der 1990er Jahre.* LIT 2004.